

William Shakespeare: Romeo und Julia (Deutsches Schauspielhaus in Hamburg)

Ob eine Liebe, die in ihrer Unbedingtheit, in ihrer Kompromisslosigkeit „zwei junge Menschen über sich hinauswachsen lässt, um alle Hindernisse zu überwinden“, wie es in der Erläuterung zu Shakespeares „Romeo und Julia“ in der Inszenierung von Klaus Schumacher am Deutschen Schauspielhaus in Hamburg auf der entsprechenden Webseite heißt, wirklich vorstellbar, gar wünschenswert ist, wäre wohl - sollte sich diese Frage überhaupt stellen - eher zu verneinen. In der Absolutheit einer grenzüberschreitenden Liebe, in ihrer Verselbstständigung gegenüber allen irdischen Unzulänglichkeiten und Beschränkungen, ihrem Ausgreifen ins Extreme, Existenzielle ist der Keim der Verblendung, der Missverständnisse, der Negierung von Vernunft und Einsicht bekanntermaßen angelegt. Damit sind Scheitern, Tod und Zerstörung ebenfalls, um es „modern“ auszudrücken, vorprogrammiert.

Wenngleich in dem Drama, um das es hier geht, zwei junge Menschen im Zentrum des Geschehens stehen und auch durch die Rollenbesetzung mit zwei jugendlich aussehenden, zudem ansprechend wirkenden Akteuren eine gewisse Anziehungskraft gerade auf jüngere Zuschauer ausgehen mag, so ist dem Stück letztlich doch über „Liebe und Partnerschaft“ kaum etwas Spezifisches zu entnehmen, was sich als relevant für junge Erwachsene des beginnenden 21. Jahrhunderts erweisen könnte. Dementsprechende Erwartungen wären allerdings auch völlig verfehlt. Vielmehr bedarf es immer wieder und zu allen Zeiten einer gründlichen Beschäftigung mit den Handlungsbezügen und Konflikten, mit den Personen, ihren Auffassungen, Empfindungen und ihrem Scheitern, kurzum mit dem Gehalt des hier vorliegenden Trauerspiels, um Leidenschaft und Liebe im Fall von „Romeo und Julia“ in ihrer Abstraktheit und damit als Utopie und keineswegs als etwas, was sich der „Durchschnittsbürger“ vorbehaltlos anzuverwandeln imstande wäre, zu verstehen. Insofern nimmt sich die auf der Webseite des Stückes abgedruckte Beurteilung, wie sie von „Radio Bremen“ abgegeben wurde, mindestens ein wenig einseitig aus: „Die beiden Hauptrollen sind treffend und sympathisch besetzt, dass man sich je nach Vorliebe in sie oder ihn hinein versetzen und in die oder den anderen verlieben kann. Diese Form der Identifikation erreichen sonst Filme aus der Traumfabrik in Hollywood.“ Es gilt nicht nur zu erkennen, dass die Beziehung von Romeo und Julia unlöslich mit allgemein-, familien- und gesellschaftspolitischen Faktoren verflochten ist und von daher einen gewissen Grad an Komplexität erreicht, sondern auch zu begreifen, dass ihre Liebe ohne angemessene Wahrnehmung ihrer Verkettung mit den Herausforderungen und Abgründen des politisch-sozialen Umfeldes in ihrem Wesen kaum sachgerecht zu erfassen ist und es insofern nicht in der Intention des Stückes liegt, hier eine mit gängigen Klischees wie Unschuld und Reinheit behaftete Gefühlsbeziehung in besonderer, geradezu einmaliger Dimension zu präsentieren. Dem „Sog“ einer vorzugsweise vom Bild romantischer Verklärung ausgehenden mentalen Vereinnahmung widersteht auch die bereits oben genannte, sich insgesamt umsichtig gebende, durchaus Zustimmung verdienende Einschätzung des Stückes auf dessen Theater-Webseite nicht ausnahmslos, wenn es z.B. heißt: „Es ist die erste große Liebe zweier ganz junger Menschen, eine verspielte, unschuldige Liebe und ein großes, starkes Gefühl.“

Die Einarbeitung in das Geflecht der Zusammenhänge bleibt niemandem erspart, der über Stellenwert und Relevanz der von Leidenschaft geprägten Beziehung zwischen den beiden Protagonisten Aufschluss gewinnen möchte. Die Ambivalenz einer „Liebe in all ihren schöpferischen und zerstörerischen Formen“ (Webseite) zeigt die Zerbrechlichkeit einer Utopie, die als solche nur begriffen werden kann und damit überhaupt Bestand hat, wenn sich der Rezipient mit Orientierungsvermögen und geschärftem Bewusstsein dem ebenso fragilen wie subtilen Problemfeld von Realität und Ideal, Lebenswirklichkeit und Perspektive zu nähern in der Lage ist.

Interesse und Aufmerksamkeit für Fragen und Aspekte der vom Stück dargebotenen Thematik wachzuhalten, vermag die vorliegende Inszenierung in hervorragender Weise, da sie mit den Hauptdarstellern Aleksandar Radenković und Julia Nachtmann dem Zuschauer Identifikationsmuster bietet, ohne dass er sich an die Rollenwahrnehmung der beiden Hauptakteure zu verlieren Gefahr läuft, und sie in der poetisch-feinsinnigen Präsentation der Handlungsabläufe Anknüpfungspunkte für nie endende Reflexionen und allein damit – nebenbei gesagt - den entscheidenden Beleg für die „Unsterblichkeit“ Shakespeares liefert.

Der Beifall des Publikums, gerade auch für die Aufführung am 10. März, zeugte von Begeisterung, und dies spricht zusätzlich für die ohnehin verdienstvolle, von Sensibilität und Einfühlungsvermögen getragene Inszenierung.